

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 6

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich sehne mich nach reinem Leben,
Ich glaube, Herr, dass du mich liebst.
Ich werfe hin mein eignes Streben,
Weil du mir alles, alles gibst.

Herr, lass mich nicht vergeblich schreien,
Reiss mich von Welt und Sünde los,
Um mich von Grund auf zu erneuen!
Ich bin so schwach, doch du bist gross.

Du kannst mein Wesen wohl verwandeln
Zu deiner göttlichen Gestalt,
Im Schweigen, Reden, Dulden Handeln.
Herr, nimm mich hin, du hast Gewalt!

Walter Steinbeck.

Rundschau

Zur Chronik. Abdel Krim ist also erledigt. Ob für immer? Historisch Gebildete mögen an Verzingetorix, den Helden des Gallierkrieges gegen Zäsar oder irgend eine ähnliche Gestalt denken. Es ist wieder eine Niederlage, dass es nicht möglich war, diesen Verlauf der Dinge zu verhüten, d. h. das Problem im Geiste des Völkerbundes zu lösen. Trotzdem, die Aufgabe ist nicht erledigt, so wenig sie in Syrien erledigt ist. Eine ganze Periode wird mit dieser Aufgabe zu tun haben. — Aus Genf kommen wieder ganz schlimme Berichte. Brasiliens schon erklärter, Spaniens drohender Austritt aus dem Völkerbund! Ist dieser schon in der Auflösung begriffen? Es möchte fast so scheinen. Und doch wollen wir es nicht glauben — es darf und kann nicht sein. Aber freilich will mir scheinen, der Optimismus, der nach dem Bericht des Zentralorgans der schweizerischen Vereinigungen für den Völkerbund („Der Völkerbund“, vrgl. No. 6) deren Zentralvorstand an der Sitzung vom 6. Juni beherrscht haben soll, sei im Angesicht solcher Dinge nicht ganz berechtigt. Ein Alarmruf schiene doch eher notwendig. — Der Nordpol sei zweimal überflogen worden, „grosses Ereignis“, wirklich? Man lese Nietzsches „von grossen Ereignissen“ im „Zarathustra“. Was ist der Welt mit solchen Sportleistungen gedient? Ein Stück Geheimnis mehr entweicht, weiter nichts, so viel ich urteilen kann. Oder liegt die Sache anders? — Ein Knabe ist in den Berner Bärengraben gefallen und ist, nach der Mutter schreiend, von den Bestien zerfleischt worden. Darob — mit Recht — eine Erschütterung in der ganzen Schweiz. Aber wenn eines Tages durch die Giftgasbomben der Menschenbestien hunderttausende von Kindern und Müttern zerrissen und erstickt werden? — In der Munitionsfabrik zu Altorf (woselbst der Tellenschuss stattgefunden haben soll) sind infolge von zwei Explosionen eine Anzahl Menschenleben vernichtet worden. Dergleichen geschieht überall und unaufhörlich, meistens in viel grösserem Masstab. Sollte das nichts bedeuten? Sollte es nicht Warnung sein? Ist es nicht ein „Zeichen“? — Faschisten und Sozialisten geraten auch bei uns immer häufiger tätlich aneinander — ist das nicht auch

ein „Zeichen“? — Und das Wetter? Ist es bloss Aberglaube, wenn man in solchen Störungen und Katastrophen der Natur einen Hinweis auf die Verstörung der Menschenwelt und wieder eine Warnung zu erkennen meint?

Zum englischen Kohlen- und Generalstreik. Es ist mir bis zur Herstellung des Juniheftes leider nicht möglich gewesen, mir diejenigen Dokumente über die englischen Streikvorgänge zu verschaffen, um die ich mich bemüht. Ich hoffe, dass dies noch gelingen werde und möchte inzwischen den Lesern ein Urteil bekannt geben, das man wohl als kompetent bezeichnen kann und das jedenfalls von einem sehr unabhängigen Mann kommt. Oliver Dryer, der Generalsekretär des Versöhnungsbundes, schreibt in dessen monatlichem Nachrichtenblatt:

„Der Kampf der Bergarbeiter in Grossbritannien und der daraus folgende Generalstreik haben aus verschiedenen Gründen internationale Bedeutung. Zum ersten Male gab es mit diesem Generalstreik in einem Riesenindustribezirk eine Kraftprobe grössten Stils zwischen organisierter Arbeiterschaft und den Machtmitteln der Regierung. Der Ausgang hat einerseits die alle Erwartungen übertreffende Solidarität der Arbeiterschaft gezeigt und anderseits die Fähigkeit des Staates, im Notfall seine Kräfte so zu organisieren, dass ein solcher Streik zuguterletzt niedergeschlagen wird. Trotz alledem war, vom Standpunkt der Arbeiterpartei gesehen, der Generalstreik nicht erfolglos. Er endete durchaus nicht in bedingungsloser Unterwerfung der Arbeiter, obgleich es bei oberflächlicher Betrachtung so aussah und aus politischen Gründen und im Hinblick auf die Zukunft weit und breit so ausposaunt ward. Man kann ganz entschieden behaupten, dass die Gewerkschaftsführer, ehe sie den Streik abbliesen, zwar nicht offizielle, aber doch immerhin in ihren Augen genügende Versicherungen besaßen, dass die Bergleute bei Wiederaufnahme der Verhandlungen für verschiedene Punkte ihre Forderungen einer wohlwollenden Behandlung der Regierung begegnen würden. Verlauf und Ende des Streiks weisen gewisse Züge auf, die selbst den Engländer, der sein eignes Land kannte, im höchsten Grade überraschten, die aber andern Ländern ziemlich unglaublich erscheinen mussten. Er verlief sozusagen ohne Ausschreitungen. Die gewalttätigen Elemente, die es hier überall gibt, und die gar zu gern die Gelegenheit benutzt hätten, sahen sich völlig machtlos. Das Ende war von Seiten der Gewerkschaftsführer nichts anderes als eine prächtige Glaubenstat. Sie hatten sich keinen Vertrag, schwarz auf weiss, gesichert. Angesichts einer falschen Beurteilung, die sie von Seiten ihrer Gegner und nicht weniger von Seite ihrer eigenen Leute ganz sicher zu erwarten hatten, setzten sie ihre Stellung als Führer und dazu die ganze Zukunft der Gewerkschaftsbewegung ihres Landes aufs Spiel, indem sie sich auf etwas verliessen, das weniger zu fassen war als Schrift oder Wort: auf den Charakter des Premierministers, der das Haupt einer konservativen Regierung ist. Hier liegt das fast paradoxe Ergebnis vor, dass die Arbeiterpartei, die noch niemals so wie jetzt sich ihrer geschlossenen, soliden Macht bewusst war, tatsächlich das Recht auf die Waffe eines plötzlichen Generalstreiks aufgegeben hat. Alle, denen der Klassenkampf bis aufs Messer unabwendbar gilt, sehen in dem Ergebnis nur schamlosen Verrat, durch die Führer und bittere Niederlage der Arbeiter. Wenn indes die Lage nicht allzu falsch gedeutet und behandelt wird, werden als erstes Ergebnis die Versöhnungskräfte auf ihrem Wege zu voller sozialer Gerechtigkeit eine Stärkung erfahren.

Der Kampf der Kohlenarbeiter aber dauert fort. Von Anfang an war bekannt, dass der Hauptteil der Gewerkschaften die Bergleute nicht unterstützen würde, wenn sie sich absolut darauf versteiften, in nichts nachzugeben. Sie wollten nur nicht dulden, dass die Bergleute dauernd in ihren Löhnen gedrückt würden. Sie wollten fordern, dass die in der Industrie nötigen Ersparnisse auf Grund einer völligen Neuordnung des Bergwesens und Stilllegung uneinträglicher Gruben gemacht würden, nicht aber durch

längere Arbeitszeit und geringere Löhne. Der Bericht der Kohlenkommission hatte indessen zu verstehen gegeben, dass ausser der Neuordnung eine vorübergehende Herabsetzung der Löhne der besserbezahlten Bergleute nicht zu umgehen wäre. Im Augenblick, da ich dies schreibe, ist keine Aussicht auf Schlichtung. Grubenbesitzer und Bergleute haben beide die Vorschläge des Premierministers abgelehnt, und wir haben Aussicht auf einen langen, erbitterten Kampf, obgleich sich die Lage beinahe stündlich ändert und gewiss wieder anders sein wird, wenn diese Zeilen erscheinen.“

„Zum Charakterbild des Streiks gehören die Bemühungen der Kirche und wohlwollender Menschen, vermittelnd einzugreifen. Gleich nach dem Abbruch der Unterhandlungen machte sich allerorts das Verlangen breit, die Verhandlungen ungesäumt wieder aufzunehmen. Der Krieg hatte seine Lehren weithin tief eingegraben: Sieg durch Gewalt wäre von allen Möglichkeiten die schlimmste gewesen. Die Führer der Staatskirche und der freien Kirchen traten zusammen und berieten über die Wiederherstellung des status quo vor dem Abbruch, der ein Nachgeben aller Parteien folgen müsse. Der Erzbischof von Canterbury, als Wortführer der Kirchen, brachte in persönlichen Unterredungen mit der Regierung und mit den Führern beider Seiten seine Vorschläge vor. Auch die Copec-Bewegung machte ihren Einfluss in gleicher Weise geltend. Die starke öffentliche Meinung, die hinter dem Erzbischof stand, trieb zweifellos die Sache im Parlament vorwärts und erleichterte es dem Premierminister, auf eine Vermittlung einzugehen. Dabei haben offensichtlich die Kirchen durch ihr ehrliches Eingreifen in den Reihen der Arbeiterschaft an Vertrauen gewonnen.

Zur selben Zeit waren ganz in der Stille auch eine Anzahl Mitglieder und leitende Persönlichkeiten des Versöhnungsbundes heiss bei der Arbeit, um zu vermitteln. Ohne Unterlass suchten sie hochstehende Persönlichkeiten in Parlaments- und Regierungskreisen, Bergwerksbesitzer und Arbeiterführer auf und stellten jedem Teile die Streitfragen in dem Lichte dar, in dem der andere sie sah; auch brachten sie hier und da Versammlungen zu Stande, wo beide Teile sich aussprechen konnten. Bei all diesen Verhandlungen stützte sich der Versöhnungsbund nicht auf allgemeine Grundsätze oder allein auf den idealen Geist, in dem man dieser Sache gegenüberzutreten müsste, sondern er zeigte die wirklichen Schwierigkeiten der verwickelten Situation. So sucht man weiter, zwischen Grubenbesitzern und Bergleuten zu vermitteln.“

Zu diesen Ausführungen unseres Freundes Dryer erlaube ich mir nur noch zwei Bemerkungen:

Der Streit darüber, ob der Generalstreik eine ausgesprochene Niederlage der Arbeiterschaft bedeute und ob die Haltung der Führer (der politischen so gut wie der gewerkschaftlichen) richtig gewesen sei oder nicht, geht offenbar in England wie anderswo weiter. Dryer scheint die erste Frage zu verneinen und die zweite zu bejahen. Dabei bestätigt er meine Vermutung, dass die Führer unter Einflüssen gehandelt haben könnten, die für einen Sozialisten problematischer Natur sind und vielleicht als „bürgerliche Ideologie“ bezeichnet werden könnten. Was die erste Frage betrifft, so scheint uns, die wir auf Zeitungsberichte angewiesen sind, der Umstand bedenklich, dass die Gewerkschaften sich doch allerlei Verschlechterungen ihrer Lage gefallen lassen mussten, die sehr nach Niederlage aussehen. Darum scheint uns in Bezug auf die zweite, als ob sich die Faktoren, auf die sich die Führer gestützt, doch als „bürgerliche Ideologie“ erwiesen hätten. Andererseits hat ein so wohlunterrichtetes Urteil, wie das von Dryer sicher ein grosses Gewicht. Vielleicht, dass für einen Nahestehenden doch als Erfolg erscheint, was Fernerstehende für Verlust halten. Man darf nie vergessen, dass England eine andere Welt ist, als die unsrige, und die Engländer andere Menschen als wir.

Zu der Haltung der Kirchen eine zweite Bemerkung. Ich möchte unterstreichen, dass diese durch ihre Vertreter und Organe der Arbeiterschaft

direkt zu Hilfe gekommen sind, und zwar weil sie glaubten, dass es mit deren Aussichten nicht gut stehe. Sie wollten der Arbeiterschaft einen ehrenvollen Rückzug aus einer nicht zu gewinnenden Schlacht ermöglichen. Diese Tatsache möchte ich des nächste Mal noch etwas illustrieren. Heute frage ich bloss: wann wird bei uns, auf dem Festland, derartiges vorkommen?

Ich gedenke im Uebrigen besonders auch auf das Prinzipielle am Generalstreiks-Thema zurückzukommen, das von Vielen noch so wenig begriffen wird.

Der Kriegsminister als Kirchenvater — das ist unsere neueste religiös-kirchlich-theologische Errungenschaft.¹⁾ Karl Scheurer, unser schweizerischer Oberst der Obersten, hat an dem unlängst in Bern stattgefundenen, von einem andern Obersten präsierten Tagung des schweizerischen „Vereins für freies Christentum“ — Reformtag genannt, man wird sofort sehen, welche revolutionäre Perspektiven dieser Name andeutet — einen Vortrag über „Kirche und Vaterland“ gehalten. Darüber waren die Helvetier männiglich etwas überrascht. Wir hätten dem sonst sich nicht gerade spekulativ gebenden Hüter unserer Kanonen und Militärbudgets nicht zugetraut, dass er neben all seinen Mühsalen auch noch eine schweizerische Militärtheologie ausgebrütet habe. Aber offen gestanden ist durch diese neueste Wendung das für meine Seelenruhe so notwendige Gefühl, dass wir im Ernstfalle militärisch gut geführt würden, verstärkt worden. Denn unser Kriegsminister hat sich damit als guter Strategie erwiesen. Wer die Pfarrer hat und damit die Kinderlehrstuben und die Kanzeln, der hat auch — Maschinengewehre und vielleicht sogar Gasmasken. Dem kirchlichen Freisinn aber ist Heil widerfahren. Er hat in seinen alten, sogar steinalten Tagen noch einen grossen Theologen bekommen, etwas, was ihm schon lange fehlte. Und dieser Theologe ist ein Bundesrat, ja sogar der Bundesrat in konzentrierter Form; denn das ist doch wohl der Oberst der Obersten. Unabsehbare Entwicklungen könnten sich aus dieser Tatsache ergeben. Könnte nicht vielleicht der Freisinn zur helvetischen Staatsreligion erhoben werden, so dass sich eine ähnliche segensreiche Wendung vollzöge, wie damals, wo ein anderer Kriegsmann und Politiker, Kaiser Konstantin, das Christentum zur römischen Staatsreligion erhob? Könnte nicht der Reformtag zu Bern vom Jahre 1926 an die Stelle des Konzils von Nizäa vom Jahre 325 treten? Dass jener nicht gerade im Jahr 1925, dem Jubiläumsjahr von Nizäa stattfand, ist freilich ein Stilfehler, und das um so mehr als sonst auch die Ernsten Bibelforscher Recht bekommen hätten, die bekanntlich auf das Jahr 1925 den Anbruch des tausendjährigen Reiches erwarteten. Aber auch so sind die Vorteile für den Freisinn gross. Da er bekanntlich zur Bibel sehr kritisch steht (vielleicht weil sie kein Bestandteil der schweizerischen Militärorganisation ist?), so würde sich empfehlen, dem Scheurer'schen Vortrag kanonische Würde zu verleihen (kanonisch — das passt ja ohnehin gut!) und ihn der freisinnigen Bibel als eine Ergänzung (eine freilich sehr notwendige) hinzuzufügen, besonders zu Handen der Feldprediger. Damit dürfte auch der Schwierigkeit für gewisse „Reformer“, zügige Bibeltexte zu finden, abgeholfen sein. Das ist offenbar die Meinung jenes Blattes, in dem es heisst, die Scheurer'sche Rede sei „eine Gabe an die ganze kirchliche Welt unseres Vaterlandes, deren Vertretern es anheimgestellt sein muss, die Einzelheiten an ihrem Orte weiter auszuwerten. Wo man auf den Kanzeln und im Unterrichte über das Thema Kirche und Vaterland Klarheit verbreiten soll, da wird aus der Rede reicher Gewinn zu ziehen sein.“ Ich muss zur Ergänzung dieses Vorschlages hinzufügen, dass man die Predigten über diese neuesten Texte durch ein paar Artilleriesalven (eine durchaus zeitgemässe Form von Kanonisierung) in ihrem Sinn sozusagen unterstreichen und in ihrer Wirkung erhöhen sollte. Auch könnte man ganz wohl

¹⁾ Vergleiche zum Folgenden die Redaktionellen Bemerkungen.

durch einen Auszug aus der Rede ein neues Glaubensbekenntnis schaffen. Wobei sich empfehlen dürfte — da wir doch einmal beim Bundesrat sind — in diese neueste Formulierung der freisinnigen Theologie auch die wertvollsten Bestandteile der seligen Lex Häberlin aufzunehmen. Mit der Verwirklichung jener Idee wäre ein dringendes Bedürfnis gestillt. Man verlangt ja heute wieder nach solchen formulierten Bekenntnissen. Es gibt auf der Rechten heute eine grössere Gruppe, die wohl am liebsten den Heidelberger Katechismus wieder einführen möchte und dazu wohl die von dem jüngern Buxdorf verfasste Confessio Helvetica posterior (das zweite helvetische Glaubensbekenntnis). Wie fein, wenn man auf der Linken nun ein allerneuestes helvetisches Bekenntnis hätte, die von Karl Scheurer geschaffene Confessio Helvetica tertia oder auch Bernensis. Damit wäre die neue Reformation, die wir nötig haben, perfekt.

Diese Entwicklungen müssen unser Gemüt mit hoher Befriedigung erfüllen. Nach Dante hat der Siegeswagen Christi zwei Räder: die Armut, d. h. die Strenge gegen die Welt des Mammonismus und der Gewalt, und die Wahrheit, d. h. den reinen ursprünglichen Sinn der Erscheinung Christi. Diese Räder sind etwas aus dem Gebrauch gekommen. Darum, wie gut, dass unser neuestes helvetisches Christentum zwei andere bekommen hat: eine galvanisierte, längst verstorbene Bibelorthodoxie und eine sehr lebendige freisinnige offizielle Kriegsminister-Theologie! Und nun vorwärts, hü ...!

Weitere Staats- und Kriegstheologie. Vom 26. bis 29. April tagte in Frankfurt a. M. der deutsche Zweig des „Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen“. Wenn von irgend einer kirchlichen Körperschaft so müsste man von einer solchen eine ganz unzweideutige Haltung in der Kriegs- und Friedensfrage erwarten. Es sind ja ungefähr diese Kreise, die in Stockholm den fortschrittlichen deutschen Flügel darstellen. Aber die Berichte über diese Versammlung zeigen klar, dass die neulutherischen „Kriegstheologen“ obenaus schwangen. Der Einzige, dem man Beifall spendete, war Professor Erich Förster (beileibe nicht mit unserem Professor Friedrich Wilhelm Förster zu verwechseln!), ihr Hauptsprecher. Er ist, nebenbei gesagt, auch einer der eifrigsten Bekämpfer des Sozialismus, auch des religiösen, übrigens eine Säule der „modernen Theologie“ und ganz sicher ein bedeutender Mann. Es scheint, dass er den Krieg aus dem Gebot der — Nächstenliebe ableitete (was ein rechter Theologe nicht alles kann!), insofern, als jenes Gebot sich eben auf den „Nächsten“, d. h. die Familienglieder, die Volksgenossen beziehe, welche allfällig durch Waffengewalt zu schützen seien. Wo bleibt da noch der Unterschied zwischen Christentum und Heidentum in der Ethik? Und wie legt ein solcher Theologe die Bergpredigt, z. B. Matth. 5, 43—48 (von einer „Feindesliebe“ scheint dieser Professor der christlichen Theologie nichts zu wissen) und das Gleichnis vom barmherzigen Samariter aus? Andere dieser Jünger des Gekreuzigten erklärten: „Zu den Mitteln, dem Bösen zu wehren, können in der Gegenwart immer noch Granaten und Bomben gehören ...“ „Seit Luther ist es für uns das Höchste, denen, die den Kriegsdienst auf sich nehmen, das gute Gewissen zu geben ... Das ist keine Sünde: Menschen töten ... Christen lassen sich an Vaterlandsliebe von niemandem übertreffen ... Wo die Bibel aufhört, beginnt die Freiheit der Verantwortung ... Röm. 13: Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst.“

Natürlich würde man einem solchen Kongresse unrecht tun, wenn man den Schein erregte, als ob bloss solche Worte gesprochen worden wären. Es fehlte, wie es scheint, bei keinem Redner das Bekenntnis zum Frieden als dem letzten Ziel. Aber was bedeutet das? Seine praktische Wirkung wird durch jene andern Bekenntnisse völlig vernichtet, ja, man muss sagen: diese bekommen durch jenes Zugeständnis nur noch das „gute Gewissen“. Auch scheinen fast nur Leute dieser Art das Wort geführt zu haben. Und das in

einer kirchlichen Friedensorganisation! „So dieses am grünen Holz geschieht, was soll am dürrer werden?“

Die vorläufige Erledigung des Falles Ceresole. Der Kampf in La Chaux-de-Fonds um die Wahl Ceresoles ist nun so erledigt worden, dass Ceresole bis auf Weiteres als Hilfslehrer für Mathematik (und, wenn ich nicht irre, verwandte Fächer) nach Chaux-de-Fonds kommt. Er hat seine Stelle schon angetreten. Dass diese Lösung uns nicht gerade hoch befriedigt, liegt auf der Hand, doch schien sie zuletzt sich als richtig aufzudrängen. Wir hoffen, dass Ceresole auf diesem Wege eine Aufgabe finde, die seinen Zielen und Hoffnungen entspricht. Unserer Sache wird er nach dem Masse der ihm verbleibenden Kraft und Zeit auch künftig dienen. Der Kampf um den Geist der Schule aber muss fortgeführt werden. Das war nur ein Vorspiel!

Helfe, was helfen mag.¹⁾

(Mussolini weihte kürzlich ein Denkmal des Franz von Assisi ein.)

Franz von Assisis sanfter Heil'genschein
Hat von den Jahren schon etwas gelitten,
Das Volk verroht, vergisst der Väter Sitten
Und man beschliesst: „Er muss erneuert sein.“

Da fällt es plötzlich Mussolini ein:
„Ich bin der Mann! Ihr braucht mich nicht zu bitten.“
Und er enthüllt auf eines Marktes Mitten
Dem heiligen Manne einen Denkmalstein.

Der Pöbel gröhlt und schwenkt entzückt die Hüte,
Als Mussolini auf das Podium steigt.
Er wirft zum Dank mit mancher Redeblüte.

„Vivat Italia! Franz ist uns geneigt!“
Der Mann aus Stein in seiner grossen Güte,
Als sei er noch lebendig, steht und schweigt.

Walter Steinbeck.

Die „Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur“ bestreiten durch eine Erklärung ihres „Obmannes“ im „Aufbau“, dass sie zu irgend einer Zeit oder in irgend einer Form an eine Arbeitsgemeinschaft für die Interessen des Grenz- und Auslandsdeutschtums teilgenommen hätten.

Davon sei gebührend Notiz genommen. Doch sind dazu einige Bemerkungen zu machen. Erstens: Diese Erklärung ist reichlich spät erschienen, ungefähr vier Wochen, nachdem jenes amtliche Dokument in der „Mensch-

¹⁾ „Mussolini wohnte der Grundsteinlegung für das Denkmal des hl. Franziskus von Assisi bei. An der Feier nahmen ausserdem der Erzbischof von Mailand, Kardinal Tosi, und zahlreiche Persönlichkeiten aus militärischen, kirchlichen und zivilen Kreisen teil. Unter dem Grundstein wurde ein Pergament mit den Namen des italienischen Königs und Mussolinis niedergelegt. Mussolini, dessen Nase wieder völlig ausgeheilt ist, wurde von einer grossen Menschenmenge begeistert begrüsst.“

heit“ gestanden hatte. Die „Menschheit“ selbst hat laut Aussage des Redaktors keine solche Erklärung erhalten. Der Redaktor hält daran fest, dass in jenem amtlichen Dokument die „Monatshefte“ zu den Zeitschriften gerechnet würden, die jener Arbeitsgemeinschaft für deutsche Propaganda angeschlossen seien. Die „Monatshefte“ müssten offenbar eine Erklärung jener Amtsstelle bringen, dass sie sich geirrt habe. Das allein wäre eine gründliche und für jedermann überzeugende Erledigung dieser Sache.

Zweitens: Auch wenn die „Monatshefte“ nicht formell, d. h. organisatorisch jener Arbeitsgemeinschaft angehören, so sind sie es doch der Sache nach. Das, was ich über ihre durch und durch alldeutsche Haltung gesagt habe, bleibt auf alle Fälle bestehen. Die Tatsache, dass jene deutsche Amtsstelle die „Monatshefte“ ohne weiteres zu den jener alldeutschen Arbeitsgemeinschaft angeschlossenen Zeitschriften zählt, bleibt bedeutsam, auch wenn ein formeller Irrtum vorliegt.

Ich füge gern meinem letzten Artikel noch etwas hinzu, was für mich durchaus selbstverständlich ist: dass eine Zeitschrift für die Pflege des Deutschtums in der Schweiz eine wertvolle Aufgabe hätte, möchte ich durchaus nicht bestreiten. Gerade weil wir in der deutschen Schweiz unter einem so starken Einfluss des Reich-Deutschtums stehen, also unter einem falschen Einfluss des Deutschtums, wäre eine Zeitschrift am Platze, die eine prüfende, sichtende, in diesem Sinne kritische Arbeit täte und auf Grund davon für ein Deutschtum einträte, das wir mit unserem Schweizertum verbinden könnten. Eine solche Zeitschrift dürfte dann auch mit gutem Gewissen gegen gewisse andere Einflüsse auftreten und würde dann auch Eindruck machen, was jetzt nicht der Fall ist. Auch wenn sie für die politischen Interessen des Reiches einstünde, hätte das auf jenem Boden einen guten Sinn. Die „Monatshefte“ aber vertreten blindlings alle Parolen des Alldeutschtums oder, wenn der Ausdruck besser gefällt, des Grosspreussentums. Dazu gehört wohl, dass sie in der deutschen Schweiz das Organ der schärfsten Reaktion sind, das was in der welschen die „Revue Romande“ zu sein scheint — und die „Action Française“ dazu! Das ist an sich wenigstens ehrlich, was man vom Andern nicht sagen kann. Das Andere ist im besten Falle Selbstbetrug.

Dritter Kongress der Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands. Vom 1.—5. August 1926, in Meersburg am Bodensee. Alle Freunde aus der Schweiz sind herzlich eingeladen zu dieser ausserordentlich wichtigen Zusammenkunft der religiösen Sozialisten Deutschlands. Die vier Hauptreferate sind folgende:

1. Der religiöse Sozialismus und der Protestantismus. Emil Fuchs, Eisenach.
2. Der religiöse Sozialismus und der Katholizismus. Georg Fritze, Köln.
3. Der religiöse Sozialismus und die Freidenker. Paul Piechowski, Berlin.
4. Der religiöse Sozialismus und die sozialistische Kulturbewegung. Reinhard Strecker, Berlin.
5. Evangelium und Sozialismus. Emil Blum, Habertshof.

Ausserdem werden Tätigkeitsberichte der einzelnen Gruppen von der Arbeit der religiösen Sozialisten Rechenschaft geben und eine internationale Aussprache mit den schweizerischen, den holländischen, österreichischen, französischen und englischen Freunden stattfinden.

Die Tagungskosten werden sehr gering sein, da gemeinsame Verpflegung und Massenquartiere möglich sind.

Genaueres Programm wird in der nächsten Nummer bekannt gegeben werden.

Anfragen und Anmeldungen an Pfarrer Eckert, Meersburg am Bodensee.

Die Redaktion möchte diese Einladung unserer deutschen Freunde zu ihrer Zusammenkunft aufs wärmste unterstützen! Meersburg ist für uns

Schweizer so nahe (übrigens auch so wundervoll gelegen), die Themen sind so interessant und wichtig, die Gelegenheit zur Aussprache mit den deutschen Gesinnungsgeossen so wertvoll, dass gehen sollte, wer nur irgend kann.

Ferienkurse in Casoja.

- 4.—11. Juli. Frau Dr. Huber-Bindschedler, Glarus: „Der alte Parzifal“ von Wolfram von Eschenbach.
11.—18. Juli. Frä. G. Meyer, Zürich: Musikvorträge.
18.—25. Juli. Referent noch unbestimmt.
28.—31. Juli. Herr Pfarrer Lejeune, Zürich: Die Bedeutung der Bibel.
1.—8. August. Herr Prof. Ragaz, Zürich: Die Bedeutung der Reformation.
8.—15. August. Frä. M. Schwarzenbach, Kilchberg: Naturgeschichte von der Heide und Umgebung.
10.—15. August. Herr Pfarrer Gerber, Langenthal: Die Bedeutung und die Möglichkeit der Genossenschaft.
15.—22. August. Frä. K. Honegger, Zürich: Der Völkerbund.
22.—29. August. Frau Ragaz, Zürich: Die soziale Aufgabe im täglichen Leben.

Bern. Wir machen die Leser der „Neuen Wege“ darauf aufmerksam, dass verschiedene Jugendgruppen von Bern am Samstag, den 26. Juni, abends 8 Uhr, im „Daheim“ Zeughausgasse 31, einen Ausspracheabend veranstalten über das Thema: Das Kriegs- und Friedensproblem. Neben einigen jugendlichen Rednern wird Pfr. K. v. Greyerz sprechen über: „Die Mitarbeit der Jugend im Kampfe für den Frieden.“ Die Leser der „Neuen Wege“ sind freundlich eingeladen, an dieser Veranstaltung teilzunehmen und auch Gäste, speziell Jugendliche, mitzubringen.

Von Büchern¹⁾

1. Ein pädagogisches Revolutionsmanifest.

Es ist sehr stille geworden von dem Sturm und Drang, der gegen Ende des letzten Jahrhunderts in den sonst so ruhig fliessenden, durch so viel Korrektheit und Gefühl des Stolzes eingedämmten Wassern des Bildungslebens angehoben hatte. Besonders scheint dies von unsern Mittelschulen zu gelten. Der einzige Reformator und Revolutionär, von dem man hört, ist — Regierungsrat Mousson!! Denen, die drinnen stehen, mag es anders vorkommen. Auch ist mir wohl bewusst, dass da und dort im Stillen Einer oder Eine einen Pionierweg gehen. Aber ein Wind, der Wellen würfe, ist nicht zu spüren, um von Sturm oder Erdbeben vollends zu schweigen. Da ist es denn eine grosse Ueberraschung, und natürlich auch eine entsprechende Freude, wenn einem auf einmal ein Manifest pädagogischer Revolution in die Hand fällt, wie man es kühner und grundstürzender (man darf aber auch sagen grundlegender) gar nicht wünschen kann. Als ein solches Dokument muss ich den Vortrag bezeichnen, den Dr. Fernand Petitpierre nun schon vor mehr als einem Jahr am Schülertag in Baden gehalten hat und der unter dem Titel: „Die Schule von morgen“ im Druck erschienen ist.¹⁾

¹⁾ Die Rubrik „Von Büchern“ mit verschiedenen Beiträgen musste das letzte Mal leider wegbleiben.

¹⁾ Verlag der Zelle. Zürich, Zollikerberg.